

Gunnarsson | Schwarze Vögel

GUNNAR GUNNARSSON (1889–1975) zählt zu den wichtigsten isländischen Autoren des 20. Jahrhunderts und gilt als Erzähler von europäischem Rang. Seine Werke, die er zunächst auf Dänisch verfasste, wurden vielfach internationale Bestseller. Sein im deutschen Sprachraum bekanntestes Werk ist die Erzählung *Advent im Hochgebirge*.

Gunnar Gunnarsson

Schwarze Vögel

Roman

Übersetzt nach der dänischen Erstausgabe unter
Berücksichtigung der vom Autor später hergestellten
isländischen Fassung und mit einem Nachwort versehen
von Karl-Ludwig Wetzig

Reclam

Die Übersetzung wurde gefördert durch ein Übersetzungsstipendium des isländischen Literaturfonds *Bókmenntasjóður* und ein Aufenthaltsstipendium des isländischen Gunnar-Gunnarsson-Instituts *Gunnarsstofnun* im Haus Gunnar Gunnarssons in Skriðuklaustur, Ostisland.

This book has been published with the financial support of



Originaltitel:

Svartfugl (1929 Gyldendal, dänisch; 1971 Almenna bókafélagið, erste Ausgabe von Gunnar Gunnarssons eigener isländischer Übersetzung)

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20549
2009, 2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Für die Erben Gunnarsson: © Gunnarsstofnun, Egilsstaðir

Reihengestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Umschlagabbildung: Die Kirche in Vík í Mýrdal, Südisland / Alamy Stock Photo
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020549-5
www.reclam.de



Allen guten Menschen, die diese Blätter zu Gesicht bekommen mögen, entbiete ich, Eiúlfur Kolbeinsson, unwerter Kaplan der Kirche von Saurbær im Kirchspiel Rauðasandur in der Barðastrandarsýsla, Gottes Gruß und den meinen.

Der Herr hat heute, zu Allerheiligen am Sonnabend, dem 1. November Anno Domini 1817, zum großen Schmerz und zur großen Trauer für uns erbarmungswürdige Eltern unseren Sohn Hilarius im fünfzehnten Jahr seines Lebens heimgerufen und zu unserem weiteren Unglück mit ihm fünf unserer treuen Diener, indem das Boot, mit dem sie zum Fischen hinausgerudert waren, leer an Land trieb.

Schone, Herr, die Toten und beschütze die Lebenden, die nun tieferschüttert trauern, jeder nach seines Herzens Art. Blicke auch gnädig auf mich, deinen geringen Diener, damit ich morgen, am Allerseeletag, dem zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, in Vertretung meines erkrankten ehrwürdigen Propstes mit leichtem Herzen und frommem Sinn, wie es meine mir auferlegte Pflicht ist, zu meinen betrübten Mittrauernden und den übrigen Gemeindekindern predigen kann über den heiligen Text aus der Bergpredigt, Matth. 5, Jesu Seligpreisungen.

Mein geliebtes Eheweib Ólöf sagte, als uns ihr guter Mutterbruder Amor Jónsson, wohlangesehener Bauer auf Hænuvík, mit sichtlicher Trauer und aufrichtiger Anteilnahme die Nachricht vom Auffinden des Bootes überbrachte, da sagte sie:

Sturm und Meer kann ich es nicht heimzahlen, und doch wird es bitter, Hilarius am Strand auflesen zu müssen wie einen ertrunkenen jungen Hund und ihn ungesühnt zu wissen.

An wem wolltest du ihn rächen, Nichte?, fragte der ehrenwerte Amor Jónsson.

Doch ich, der ich das maßlose Herz meines Eheweibs im Guten wie im Bösen kenne und wusste, dass sie so nur aus der überwältigenden Bitterkeit ihres mütterlichen Schmerzes sprach, ich sagte:

Hier möge man besser schweigen.

Und so schwiegen wir.

Tränen waren in den Augen meiner Frau keine zu sehen. In ihrem Blick erkannte ich den nackten Tod, und ich schämte mich. Ihr guter Onkel – zum ersten Mal sah ich, dass er ein gewöhnlicher Mensch war und kein Zauberer – ich sah, dass sein schwarzer Bart nun grau durchsetzt war und seine gelben, seherischen Augen schwach und unstet. Nachdem wir eine Weile still in unserem Jammer gesessen hatten, flüsterte er seiner Nichte zu:

Versuche, zu weinen, Kind.

Da stand Ólöf auf, Jung-Ólöf wie sie zu Hause in Keflavík zur Unterscheidung von ihrer Mutter, Madame Ólöf, genannt wurde, und gab zurück:

Meine Tränen hebe ich für Gott auf. Er soll jede einzelne von ihnen bekommen!

Und damit ging sie. Nicht von ungefähr ist sie Monsieur Jón Pálssons Tochter.

Doch für meine Frau Ólöf fürchte ich nichts, denn nicht einmal im hintersten Winkel ihrer Seele wird der Gott, der die Herzen der Menschen prüft, etwas Böses oder Niedriges finden, und so wird er wohl mit ihrem hochfahrenden Sinn Nachsicht üben.

Schlimmer steht es um mich, den armen und verwirrten »Zöll-

ner« – so nannte man mich hier früher, und meine mit Salzwasser getauften Meerbauern tun es wohl noch heute.

Séra Jón Ormsson von Sauðlauksdalur, unseren Propst, nennen sie den »Sünder«, und man könnte also glauben, dass sie ihn für noch schlimmer halten als mich. Aber es geschieht nur zum Spaß. Kein Mensch kann – außer vielleicht aus der Güte seines Herzens – weniger zum Sündigen aufgelegt sein als Séra Jón, der schon sein Heim verlässt und ruhelos unter seinen Gemeindegliedern umherwandert, wenn auf dem Pfarrhof bloß eine alte Kuh geschlachtet werden soll.

Bei mir meinen sie es gut genug, oder schlecht genug, wenn sie mich den Zolleintreiber nennen. Jedenfalls sagen sie es im Ernst. Der Grund hierfür ist folgender: Die Hälfte des in der Gemeinde erhobenen Zehnts und Kirchenzinses fällt mir zu in meiner Eigenschaft als Eigentümer des Landes und Hofes von Saurbær und der Kirche (was natürlich heißt, dass sie damit meiner Kirche zugutekommt), denn die Einkünfte sind zwischen dem Pastor, also Séra Jón, und der Kirche zu teilen. Und so viel darf ich behaupten: Nicht eine Elle von den für meinen Gott bestimmten Abgaben und noch weniger etwas vom Anteil Séra Jóns habe ich jemals auf irgendeine Weise mir selbst angeeignet. Doch meine gute alte Kirche, die einmal die Hauptkirche in dieser Gegend war, soll unter keinen Umständen leiden oder gering geachtet werden oder minderwertige oder nicht kontante Münze erhalten, nur weil sie jetzt eine Eigenkirche ist, so wahr mir Gott helfe! Noch soll Séra Jón Ormsson, dieser allzu gutherzige Mensch, an seinem Teil des Zehnten Schaden nehmen, für den ich die Verantwortung trage.

Sollte ich denn etwa die Kirche, die Gott mir Unwürdigem anvertraut hat, nicht in Ehren halten? Täte ich es nicht, müsste ich

mich selbst für den größten Lumpen halten, der auf zwei Beinen herumläuft. Schon lange bevor ich überhaupt zum ersten Mal hierherkam, habe ich diese meine Kirche im Traum vor mir gesehen, habe ich mich unter vielen anderen und allein in ihr aufgehhalten, ja, in ihr gepredigt, und jedes Mal bin ich weinend aus diesem Traum erwacht. Und seitdem ich sie übernommen habe ... ach, du mein Haus der Sorge! Du Heim den Kindern, du Zuflucht dem Schwachen und dem Sünder! Tod und Verbrechen hast du gesehen. Täter und Opfer! Die Sünde und den Lohn der Sünde. Bewahren konnte ich meine Kirche nicht, als die Stürme der Seelen sie umtosten; aber ich habe ihr mit meinen schwachen Kräften gedient. Mit meinen eigenen Händen habe ich sie gestrichen, auf dass Kerzen und Sonne doppelt darin leuchten sollten, und auch damit das schöne Altarbild, die Apostel an der Kanzel und die alten Silberkelche besser zu ihrem Recht kämen. Das tat ich in jenem Sommer, nachdem uns an unserem Jubeltag, dem 13. Januar, Hilarius von Gott geschenkt worden war. Aber es geschah nicht allein aus diesem Anlass. Vielmehr habe ich mich allein deshalb zum Geistlichen ausbilden lassen und die Weihe empfangen, weil ich den Wunsch verspürte, diesem alten Gotteshaus zu dienen, das mir durch den Tod entfernter und unbekannter Verwandter als unerwartetes Erbe zugefallen war; mit der Zunge und auch mit der Hand wollte ich ihm dienen. Der Herr hat meine guten Absichten gesehen ... Ebenso, wie er meine Schwäche sah.

Nicht, dass ich auch nur in einem einzigen Fall nachlässig gewesen wäre, wenn es um die Mittel für meine Kirche ging. Was ich nicht eintreiben konnte, weil ich Gnade vor Recht ergehen ließ oder weil aus einem falliten Nachlass nichts zu holen war, habe ich stets aus eigener Tasche zugeschossen, und zwar in gutem Geld.

Allerdings bin ich der Kirche von Bær ein strenger Zöllner gewesen! Das, was die Menschen davon halten und sagen mögen, müssen sie dereinst selbst verantworten. Auf diesem Gebiet habe ich jedenfalls nie Schwäche empfunden oder auch nur Grund dazu gehabt.

Meine Ohnmacht, die der Herr gesehen hat, war weitaus schicksalsschwerer als Derartiges. Sie zeigte sich dort, wo man nicht mit Wollstoff und Fisch bezahlt, sondern mit Blut. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem Seelenheil. Du hast sie gesehen, Herr! Aber bis auf den heutigen Tag niemand außer Dir.

Rufst Du mich nun zur Rechenschaft, indem Du mein einziges Kind, meinen Sohn Hilarius, blinden Mächten zur Beute hinwirfst?

So stehe ich denn hier. Stärke meine Hand, auf dass es mir gelinge, einen Funken Wahrheit aus dem dunklen Stein zu schlagen, den ich in meiner Brust trage.

II

Mein Sohn Hilarius hätte auch böseren Mächten als Sturm und Meer zum Opfer fallen können, die zwar kalt und salzig, aber wenigstens offen und auf fast brüderliche Weise schroff sind. Sicher hast Du das Beste für ihn gewollt, Herr. Wusste ich denn, was in seinem Herzen vorging, auch wenn es mir vorkam wie die Sonne des jungen Morgens? Kein Erwachsener aber findet jemals in den Wildwuchs der Jugend zurück. Und so nachdrücklich, dass ich mich daran erinnern sollte, hast Du mir damals vor Augen geführt, wie verderblich es ist, in den dunklen Wogen des eigenen Bluts zu versinken.

Kein Mensch konnte weniger vorbereitet sein, auf einmal inmitten schrecklicher und grausamer Geschehnisse zu stehen, als ich vor fünfzehn Jahren, damals grün und unerfahren, ein junger Mann in seinen Zwanzigern, seit zwei Jahren erst Kaplan und gerade frisch verheiratet, nachdem meine Ehe doch noch zustande gekommen war.

Doch wo soll ich anfangen? Bei Bjarni auf Sjöundá? Oder bei meinem Bruder Páll? Oder bei mir selbst? Nein, ich beginne mit Amor Jónsson, dem Zauberer ... obwohl ..., ich fürchte, es muss doch Bjarni sein.

Nie war ich einem Mann wie Bjarni begegnet (bin es übrigens auch später nie), groß und kräftig, der krause blonde Bart wehte im Frühjahrswind, seine blauen Augen funkelten wie aus lauter Kristallsplintern zusammengesetzt – ein Geschöpf, das geradewegs vom blauen Himmel und aus den hellen Wolken gefallen zu sein schien, so stand er da neben dem kleinen, unproportionierten Sarg, mit dem er gekommen war, kurz, aber breit, ein merkwürdiges Behältnis des Todes.

Er traf mich tiefer ins Herz, als ich sagen kann: Es war wirklich so, wie plötzlich Auge in Auge seinem Schicksal gegenüberzustehen. Vielleicht war das, was ich als Gefühl unmittelbarer Zuneigung deutete, bloß ein Stich ins Innere, ein Alarmzeichen. Eines aber stand fest: Dieser Mann ging mich etwas an; darin konnte ich mich keinesfalls irren. Und dabei stand ich bartlos vor ihm, ein gerade erst konsekrierter Kaplan, noch nicht einmal Pfarrer, und es war das erste Mal, dass ich mit den praktischen Erfordernissen meines geistlichen Amtes konfrontiert wurde.

Oh, was für ein Tag das war! Einer dieser frühen Frühlingstage mit aufgelockerten Wölkchen am Himmel, und der Fjord draußen vor unserem rotgoldenen Strand ganz schwarzblau! Warum kann sich ein Leben wie das Bjarnis nicht in einen solchen schlichten Tag einschließen, einen so gesegneten Tag der Trauer und des Lichts? Warum nicht? Und doch existiert dieser Tag, so gewiss, wie es ihn gegeben hat. Er lebt weiter in mir, dem vergänglichen Zöllner. Sollte er in Gottes ewigem Herzen vielleicht unbedeutender und blasser weiterleben? Doch was ist mit den anderen Tagen? Den damals noch ungeborenen. *Jenen* Tagen ... Noch immer stehe ich wie damals mit blutigen Knöcheln an der Mauer des Dunkels.

Der Tag aber, an dem Bjarni von Sjöundá mit seinem gelben Bart und seinen blauen Augen in mein Leben trat, dieser Tag zumindest wird so lange leben, wie ich selbst lebe. Ich kann ihn nicht nur am Grunde meines Herzens spüren, ich fühle auch noch seine Sonnenwärme auf meiner Haut. Denn es war einer dieser Tage der Jugend, an denen das Glück schmerzvoll am Leben nagt, an denen Verheißung und Erfüllung das Herz leeren und ausfüllen wie Ebbe und Flut.

Das ist aber ein komischer Sarg!, brach es aus mir heraus, als wäre ich noch ein kleiner Junge und hätte nicht schon die Priesterweihe erhalten.

Der fremde Bauer musterte mich eingehend:

Bist du unser neuer Kaplan? Wie ist nochmal dein Name?

Ich überhörte es.

Wen bringst du mir in diesem Sarg?, fragte ich förmlich, denn selbst, wenn es die sterblichen Reste eines vom Alter Gekrümmten oder eines Gemeindearmen sein sollten, die sich nicht wieder geradebiegen ließen, oder auch nur der Oberkörper eines beinlosen Krüppels, hielt ich es für reichlich ungehörig von dem kräftigen Bauern, am Holz zu sparen.

Der goldbärtige Hüne sah keinen Anlass für eilige Erklärungen.

Mein Name ist Bjarni Bjarnason. Ich bin Bauer auf Sjöundá hier im Kirchspiel, begann er umständlich. Den Sarg hatte er auf einem der grünen Grashöcker des Friedhofs, einem Grab, abgestellt.

Die, die ich hier in der Kiste habe, das sind meine Jungbauern. Ja, so habe ich sie manchmal genannt. Bjarni und Egill hießen sie, acht und sieben Jahre alt. Vor ein paar Tagen fing auch bei ihnen der Husten an. – Meine Frau hustet, seit wir verheiratet sind. Elf Jahre sind das jetzt. Aber die beiden hier, die sind sofort gestorben. Nun ja, aber Kinder sind doch bloß Kinder ... Und Übung macht den Meister. Du darfst nicht glauben, ich hätte sie aus Sparsamkeit in ein und denselben Sarg gelegt. Glaubst du, es macht etwas aus?

Bestimmt nicht, antwortete ich beschämt.

Na, dann. Würdest du ihnen erlauben, bis Sonntag in der Kirche aufgestellt zu bleiben?

Obwohl man mir gesagt hatte, draußen stünde ein Mann mit einer Leiche, hatte ich vergessen, den Schlüssel zur Kirche einzustecken. Darum lief ich ins Haus, um ihn zu holen. Lief. Denn ich hatte vollkommen vergessen, dass ich doch immerhin so etwas wie der Pfarrer hier war.

Als Bjarni sich anschickte, den Sarg in der Mitte der Kirche abzusetzen, hinderte ich ihn und bedeutete, er solle ihn in den Chor stellen, direkt vor den Altar.

Das ist hier nur bei vornehmen Leuten üblich, wandte er ein.

Das ist doch wohl meine Kirche, rief ich.

Da sah er mich lange an. Dann setzte er sich auf eine der Bänke, nahm die Mütze ab und seufzte tief, aber unterdrückt. Wie man in einem Haus seufzt, in dem man jemanden lieber nicht aufwecken möchte.

Auch ich nahm Platz, und nachdem wir eine Weile schweigend dagesessen hatten, fragte ich:

Du hast wohl noch mehr Kinder, Bjarni?

O ja, ich habe noch einen Jungen, den Gísli, sechs Jahre ist er, antwortete Bjarni, ohne seinen Blick vom Sarg zu nehmen. Aber der geht schon seiner eigenen Wege. Man sieht ihn nie! Immer hält er sich am Ufer auf. Du kennst vielleicht solche Kinder, die nicht vom Meer wegbleiben können – bis sie drinliegen.

Wie oft sollte ich später noch an diese Worte Bjarnis denken.

Er fuhr fort:

Und dann habe ich noch die beiden Mädchen, die Püppchen ...

Was sollte ich ihm antworten? Was konnte man hier überhaupt sagen? Der Mann hatte offenbar verloren, was ihm als das Wertvollste in seinem Leben erschienen war: seine beiden Jungbauern.

Als wir die Kirche endlich verließen, blickte er sich bekümmert um und fragte:

Am Sonntag kommt aber doch hoffentlich Séra Jón?

Soweit ich weiß, antwortete ich ein wenig gekränkt.

Doch noch während ich den Schlüssel im Schloss umdrehte, bedauerte ich meine Heftigkeit. Und zu Bjarni, der sich auf den Erdwall um den Friedhof niedergelassen hatte, einen Grashalm nach dem anderen ausrupfte und darauf kaute, während er unentwegt auf die Kirchentür blickte, sagte ich:

Du kommst mit mir ins Haus und bekommst erst einmal etwas zu essen, Bjarni.

Er hörte mich gar nicht. Bis ich ihn an der Schulter berührte und meine Einladung wiederholte. Da folgte er mir wie ein Schlafwandler.

Erst nachdem er schweigend gegessen hatte, während ich zusah, schien er zu sich zu kommen:

Eigentlich könnte ich auch gleich das Grab ausheben, sagte er und erhob sich. Setzte dann erleichtert hinzu: Dann ist das auch überstanden.

Ich begleitete ihn nach draußen. Dort zeigte ich ihm eine Stelle südlich der Kirche, seine Jungen sollten all die Sonne bekommen, die es gab. Außerdem drang bei Flut das Wasser durch die Priele vor und umfloss diesen Teil des Friedhofs, fasste ihn, je nach Wetter und Licht, mit glänzendem oder gehämmertem Silber ein. Es sieht wunderschön aus! Ich ließ Bjarni einen Spaten, und ich blieb bei ihm, während er das Grab aushob.

Nachdem wir es ausgemessen hatten, sagte ich:

Da deine beiden Jungen nun einmal in einem Sarg liegen, sollst du die Grabstelle für zwölf Ellen bekommen, wie für einen Er-

wachsenen. Normalerweise beträgt die Gebühr für zwei Kinder dieses Alters neun Ellen pro Kopf, stammelte ich verlegen. Mit der Gebührenordnung hatte ich mich bereits genauestens vertraut gemacht: Wären sie nur ein paar Jahre jünger ...

Ein solcher Geizkragen bin ich nun doch nicht, unterbrach mich Bjarni abrupt. Miss ein Grab für achtzehn aus! Meine Jungen sollen hier ohne Abschlag und schuldenfrei liegen.

Später ist mir klar geworden, dass es unter anderem an Dingen wie dieser Antwort lag, dass man Bjarni für hitzköpfig hielt. Und für dumm.

Wie sorgfältig er doch dieses Grab aushob!

Wieder und wieder glättete er die Seiten mit dem Spaten, und die letzten losen Erdbrocken auf dem Boden fegte er mit den bloßen Händen zusammen. Mit einem Mal stand er wieder oben, ohne dass ich gesehen hätte, wie er das bewerkstelligt hatte; er stand auf einmal da und rieb sich die Erde von den Handflächen, stand und blickte hinab in das Grab, griff nach einem Erdklumpen und zerkrümelte ihn. Anschließend rieb er aufs Neue die Hände aneinander.

Jetzt wird es Zeit, nach Hause zu gehen, sagte er endlich, doch dann konnte er sich auf einmal nicht darauf besinnen, wo er seine Mütze gelassen hatte.

Er suchte sie, wo er gegessen hatte, doch da war sie nicht. Könnte er sie womöglich in der Kirche liegen gelassen haben?

Wir fanden sie dort auf der Bank, auf der er gesessen hatte. Doch obwohl er sie bestimmt mit Absicht dort zurückgelassen hatte, oder vielleicht auch gerade darum, schaute er diesmal den schwarzen Sarg, der seine Jungbauern barg, kaum an.

Am Sonntag war Séra Jón Ormsson im letzten Augenblick verhindert. So fiel es also doch mir zu, Bjarnis Jungbauern zum Grabe auszusegnen.

Ohne darum gebeten worden zu sein, sprach ich ein paar Worte an ihrem Sarg.

Ich sagte:

Ich kenne euch, ihr beiden Jungen, die ihr hier liegt, nicht persönlich. Ich habe euch nie im Leben gesehen, meine kleinen Freunde. Doch an dem Schmerz eures Vaters konnte ich ablesen, dass ihr gute Jungen wart. Darum ist es mir eine Freude, euch hier willkommen zu heißen, hier im Garten der Kinder Gottes. Euch, meine fremden Brüder, meine ersten Beerdigungsgäste. Möge die Trauer, die Menschen zum Grab begleitet, auch bei jedem zukünftigen Begräbnis hier auf dem Friedhof von Bær ebenso schlicht und so rein sein. Dann werden wir hier alle nacheinander in Frieden ruhen ...

Wer hätte ahnen können, welch furchtbare Worte mir Gott da in den Mund gelegt hatte? Furchtbar, weil sie wie gemünzt waren auf die beklagenswerten Missetaten des Frevels und des Todes, denen wir alle später ausgerechnet hier in meinem armen Haus noch ins Gesicht sehen mussten.

III

Erst anderthalb Jahre später erhoben sich die ersten Gerüchte über Sjöundá.

Was mich angeht, so ergab es sich, dass ich in der dazwischenliegenden Zeit die Frau kennenlernte, Ólöf Jónsdóttir aus Keflavík, die in jenem Jahr des Glücks und des Unglücks 1802 meine geliebte Ehefrau werden sollte. Ach, was sage ich, Frau! Jung-Ólöf war doch damals noch ein Kind. Ebenso wie ich selbst. Und wie mein Bruder Páll. Sie war neunzehn, Páll zwanzig, und ich fünf- undzwanzig.

Doch mit ihren neunzehn Jahren war sie durch und durch die Tochter ihrer Eltern. Was mit anderen Worten heißt, sie war vor allen Dingen sie selbst. Voll und ganz.

Leider brauchte es eine geraume Zeit, bis mir klar wurde, dass ich diese Ólöf liebte. Allzu lange! Als es mir endlich dämmerte, hatte ich schon eine ganze Weile mit angesehen und im Grunde mein Einverständnis erkennen lassen, dass mein Bruder Páll ihre Gesellschaft suchte. Und sie die seine. Dass sie nicht meiner wegen verbotenerweise eine ganze Meile bis zum Stakkavatn lief, wo wir auf Pferdeknochen spielten, wir würden Schlittschuh laufen, musste sie mir nicht erst dadurch deutlich machen, dass sie Páll rasch einen Kuss aufdrückte, als sie auf dem Eis nah aneinander vorbeiliefen. Im Übrigen machte sie aus diesem Teil des Spiels keineswegs ein Geheimnis; einmal, als ich geradewegs auf sie zugechliddert kam und es beim besten Willen nicht übersehen konnte, rief sie mir lachend zu:

Wir schnäbeln!

Mir wurde so schwer ums Herz, und ich wusste nicht einmal,

warum. Tatsächlich glaubte ich, es wäre deshalb, weil mich ihr Benehmen abstieß. Dass sie mit Küssen herumalberten, das kam mir etwa so vor, wie Kirchenlieder im Dreivierteltakt zu singen. Diese Treffen auf dem Eis in märchenhafter Nacht, bei hellem Mondschein und unter fast stechend funkelnden Sternen, wurden mir nach und nach zu einer Tortur. Vorher hatten sie in mir geklungen wie ferne und einsame Musik. Mit dem donnernden Ozean gleich vor einem, die stumme, schwindelnd hohe Bergwand im Rücken – es war nicht bloß, als wäre man von seinem Körper abgelöst und lebte in einem Gedicht, in einem Volkslied, in schlichten, gereimten Strophen und als ruhte man selig in einer nicht endenden Stimmung, es war auch wie eine Andacht. Es war, als würde einen Gottes schlafender Atem beruhigend streifen, von weit her aus dem endlosen Raum.

Nun ja, ich begann, mich von diesen nächtlichen Spielen fernzuhalten.

Begleitete ich Páll aber doch wieder einmal an einem dieser Abende, dann musste ich feststellen, dass er und seine Freundin nun ständig »schnäbelten«. Ja, sie taten nichts anderes mehr.

Da wurde mir zu meinem eigenen Erschrecken bewusst, dass ich Páll hasste, meinen eigenen Bruder. Und ebenso hasste ich sie! Ja, davon war ich überzeugt. – Jedenfalls, eine Raserei, die ich nicht zugeben wollte, die ich aber auch nur mit Mühe zügeln konnte, drohte mein Herz zu zersprengen.

Eben das, dass sie nur miteinander spielten, erschien mir unerträglich.

Im Übrigen war ich mir vollkommen darüber im Klaren, dass mein Bruder schlicht zu arm war, um an eine Heirat denken zu können; das galt ganz allgemein, in Sonderheit aber was eine Ein-

heirat in die Familie von Monsieur Jón anbetraf. Nicht einmal Jung-Ólöf hätte es schaffen können, ihn als Schwiegersohn in Keflavík durchzusetzen. Unwillkommen war mir diese Überlegung gewiss nicht. Aber ... er war doch mein Bruder! Jedoch ihm den Hof zu überschreiben und selbst arm vor Gott von den Einkünften meines geistlichen Amtes zu leben, das konnte ich nicht. Ich brachte es einfach nicht über mich! Und zudem wagte ich es nicht. Keine Macht der Welt konnte mich dazu bringen, das Schicksal wegzuschenken, das der Herr nun einmal mir bestimmt hatte. Doch Páll aus meinen Mitteln unterstützen, ihm ein Studium finanzieren, das konnte ich. Und etliche unserer hervorragendsten Bischöfe waren aus ärmeren Verhältnissen gekommen als er – mit mir im Rücken. Wer weiß, vielleicht konnte so mein Bruder Páll am Ende zu Ehren aufsteigen, die ich selbst niemals erreichen würde, ja, nicht einmal anstrebte.

Nach vielen Zweifeln und schweren Anfechtungen, deren Kern aus einem ungeklärten Rätsel in meinem Inneren bestand, rief ich Páll eines Tages zu mir in die winzige Kammer, in der ich sonst, sehr allein, meine Tage zubachte. Und ich brachte die Sache zur Sprache. Ich sagte:

Du bist jetzt zwanzig Jahre alt, Páll, und du bist, Gott sei Dank, kräftig und kerngesund. Aber denkst du auch einmal an deine Zukunft, Junge?

Was meinst du, Bruder?, fragte er mit einem Augenzwinkern zurück, vollkommen unempfindlich für die Spannung, die mich wie in einem Schraubstock hielt, ja, offensichtlich ohne die leiseste Ahnung, dass es hier um sein eigenes Glück und Leben ging.

Bitterkeit stieg in meinem Herzen auf, eine beizende, schwarze Bitterkeit. Er war mein Bruder. Kains ewiger Ausruf wurde –

unausgesprochen und mir keineswegs bewusst – auch in meinem Innern laut. Doch ich beherrschte mich. Ich suchte und ich fand die rechten Worte, die ich sagen wollte. Währenddessen stand mein Bruder Páll mit einem Lächeln auf den Lippen bei meinen Büchern und Papieren, sah mich an, sah meinen Talar an, der an der Wand hing, und als ich schwieg, fragte er:

Glaubst du wirklich, ich würde mich zum Schwarzrock eignen, Bruder?

Was in dem Moment mit mir vorging, weiß ich nicht, doch aus der Tiefe meines Wesens stieg, so grimmig wie hinterrücks, eine böse Erleichterung. Seitdem habe ich meinen Bruder nicht mehr gehasst. Aber ein Dauern und Erbarmen für ihn empfunden, ein verächtliches Mitleid. Und ich gab ihm damals milde und mit einer leidlich echten Anteilnahme zurück:

Wie stellst du dir denn selbst deine Zukunft vor?

Da auf einmal wurde Páll unruhig. Und es tat mir gut, plötzlich eine Portion gehöriges Erschrecken in seinen Augen zu sehen. Er fragte:

Was willst du damit sagen? Kann ich denn etwa nicht hier bleiben? Hast du an mir als Großknecht etwas auszusetzen?

Bestimmt nicht, brauste ich auf, aber hältst du das für eine passende Stellung, in der du etwa heiraten kannst?

Da lief Páll bis zu den Ohren hinauf rot an, ich hätte ihn ohne weiteres in sein Gesicht schlagen können, und er gab zurück:

Na, dafür wird sich doch vielleicht Rat finden lassen, wenn es einmal so weit sein wird.

Schon möglich!, spuckte ich ihm entgegen, und mir war klar, dass uns nicht nur das Alter trennte, aber es ist eine alte Einsicht, Bruder, dass man für die großen Fische eine starke Leine braucht.

Doch wie gesagt, wenn es dir einfällt, vielleicht doch Pfarrer werden zu wollen, dann werde ich dich auf jede erdenkliche Weise unterstützen.

Und dann müsste ich von hier fortgehen?, fragte er.

Es sei denn, du bringst das Priesterseminar dazu, zu dir zu kommen.

Könntest du ... Könntest du mir die Summe, die es dich kosten würde, nicht zu anderen Zwecken zukommen lassen?

Doch, gern. Jederzeit. Und für Zwecke, die du selbst bestimmst.

Páll ging. Ich blieb allein zurück.

Ich war so niedergeschlagen, dass ich mich setzte, die Hände vors Gesicht schlug und nicht im Geringsten mehr ein noch aus wusste. Ich konnte ihn doch nicht gegen seinen Willen in eine Ausbildung stecken. Dazu sind wir doch schließlich Menschen, dass wir unseren innersten Impulsen folgen – und dann auch die Konsequenzen tragen. Hätte ich mit meiner brüderlichen Autorität darauf beharrt, dann hätte ich aus Páll irgendwann vielleicht doch noch einen Pfarrer machen können. Aber wohl kaum jemals einen Mann.

Wie ich dort saß, sah ich auf einmal Ólöf vor mir, die junge Ólöf. Ich wollte sie aufsuchen und mit ihr über Páll reden. Ich tat es auch, ... saß da in meiner Kammer und redete und redete, allerdings vergaß ich, dass wir uns über Páll unterhalten sollten. Ehe ich mich's versah, hockte ich da und sprach mit ihr über mich selbst. Ich redete, wie noch nie ein Mensch in Zungen geredet hatte, jedenfalls nicht, ehe er selig vor Gott getreten war.

Nicht lange danach hatten wir beide, Ólöf und ich, tatsächlich unsere erste und letzte Unterredung in jenem Sommer.

Es war an einem Sonntagmorgen, als ich ein Boot heranfliegen sah, mit einer Segelführung, als ginge es um Leben und Tod, oder mit einem Verrückten am Ruder. Ich stürzte zum Strand hinab. Und ob es sich nun um das Glück des Dummdreisten oder um ein Wunder handelte, jedenfalls schoss das Boot unversehrt aus der grünen Gischt hervor – mit Jung-Ólöf am Ruder, triefnass wie eine Ertrunkene.

Ich komme, um dich zu hören, Kaplan, rief sie unter ihren verklebten, von Salzwasser triefenden Haaren hervor. Ich sollte an diesem Tag in der Kirche predigen.

Aber Monsieur Papa und Madame Mama wollten mich nicht lassen. Sie wollten selbst die Pferde nehmen. Also sattelte ich mir ein Wogenpferd. Nahm das einzige Boot, das ich hinauschieben konnte. Das war vielleicht eine erfrischende Überfahrt! Und dabei habe ich das Vergnügen noch vor mir, Jón Pálsson hier begrüßen zu dürfen.

So sprudelte sie munter heraus, während wir durch schlammige Fluttümpel zum Hof zurückgingen. Ich sagte derweil kein Wort.

Sie warf mir von der Seite einen Blick zu. Dann sagte sie:

Ich sollte ein paar Hosen und einen Pullover von Páll anprobieren. Trockene Kleider würden mir jetzt guttun.

Eine Rute würde dir noch besser tun.

Mehr sagte ich nicht, obwohl mir noch viele wütende Worte auf den Lippen brannten.

Sie verstummte für eine ganze Weile. Dann brach es aus ihr heraus:

Soll das etwa der Dank dafür sein, dass ich mein Leben aufs Spiel setze, um dich zu hören?!

Da konnte ich meine Zunge nicht länger im Zaum halten und gab kalt zurück:

Bis jetzt waren es nicht unbedingt *meine* Lippen, von denen du den Honig gesaugt hast.

Sie wurde blutrot. Von da an schwieg auch sie beharrlich.

Ich bin sicher, dass sie sich an diesem Tag nur in der Kirche zeigte, um in ihrer Männerkluft Anstoß zu erregen. Was ihr auch reichlich gelang. Jedenfalls kam sie nicht, um mich zu hören, denn mitten in der Predigt stand sie auf und verließ hoch erhobenen Hauptes die Kirche. Nach dem Gottesdienst sprach sich herum, dass sie das Pferd ihres Vaters aus dem Pferch geholt, sich rittlings in den Sattel geschwungen hatte, als wäre sie noch ein Mädchen, und nach Hause geritten war.

Das war im August. Danach sprach ich nicht mehr mit Jung-Ólöf, ja, wir sahen uns kaum mehr bis zu jenem Tag ein halbes Jahr später, an dem ich mich mit ihr verlobte, sie »kaufte«, wie ich es, um sie zu ärgern, nannte.

IV

Das möchte ich dir gern bei passender Gelegenheit vergelten, Eiúlfur, hatte Bjarni auf Sjöundá an dem Tag, an dem ich seine Jungbauern beerdigte, zu mir gesagt und mir die Hand gedrückt.

Ich fand keine passende Antwort, denn ein klein wenig abseits stand ein fremder Herr, ein Mann mit weichem schwarzem Haar und Bart und einem Paar kleiner, gelber Augen in einem knochenbleichen Gesicht, und starrte uns unentwegt an. Vor allem Bjarni. Der Mann trug schwarze Kleidung, war groß und schlank, gleich von der Statur kaum den übrigen Bauern und schien auch nicht richtig zu ihnen zu gehören. Ich konnte meinen Blick nicht von einer Reitpeitsche aus Silber und Elfenbein wenden, die er in seiner großen Hand hielt.

Auch Bjarnis Frau, Guðrún Egilsdóttir, trat zu uns und dankte mir. Doch vor lauter Schniefen und Husten verstand ich ihre Worte im Einzelnen nicht. Sie war eine kleine Frau, die die ganze Zeit die Hände vor den Mund hielt und hustete und hustete. Trotz des milden Wetters trug sie ein wollenes Kopftuch und war in mehrere Schals gehüllt. Ich musste es mir zweimal sagen lassen, ehe ich glaubte, dass das wirklich die Frau Bjarnis war. Die feuchte Hand, die sie mir gab, ließ mich unwillkürlich zurückzucken. Überhaupt erfüllte mich diese Frau vom ersten Moment an mit einem merkwürdigen Unbehagen. Und mit einem Erbarmen, das sich auf Bjarni übertrug und ihn eines Teils meiner ersten spontanen Sympathie wieder beraubte.

Als die beiden gingen, kam der schwarze Mann auf mich zu und reichte mir die Hand.

Darf ich mich vorstellen, junger Prophet, sagte er freundlich

mit einem leicht spöttischen Unterton und drückte fest meine Rechte.

Mein Name ist Amor Jónsson. Mein Vater, sündigen Angedenkens, war ein Mann, der in allem zu seinen Taten stand. Willkommen auf Rauðasandur!

Ich stammelte ein Dankeschön. So und nicht anders traf ich meinen ersten und einzigen Freund. Obwohl, Freund ... ich will nicht verhehlen, dass ich am Anfang fast ein wenig Angst vor Amor Jónsson hatte. Jedes Mal, wenn wir uns trafen, versetzte es mir einen Stoß; mein Puls änderte den Takt. Wenn ich mit ihm zusammensteckte, schien mir alles möglich zu sein. Und – alles war möglich! Aber ein Freund? Aufrichtig war er mir gegenüber nicht, und ich auch nicht zu ihm. Aber er war jedenfalls der Einzige, der mich in der ersten Zeit aufsuchte und der sogar über Nacht blieb, nur um in meiner Gesellschaft zu sein.

Klug wurde ich allerdings nicht aus ihm. Wann sprach er im Ernst? Wann machte er Witze? Erst viel später ging mir auf, dass er niemals scherzte.

Ich erinnere mich eines Sonntags mit tief stehender Abendsonne über dem Fjord, der Strand lag dunkelrot vor dem weißen Schaum einer leichten Dünung. Wir saßen auf dem Wall um die Hauswiese, wohin ich ihn begleitet hatte. Sein Schimmel graste, schon aufgezümt und gesattelt, zu unseren Füßen.

Wie kannst du eigentlich so nachdrücklich die Leute hier davor warnen, ihre Häuser auf Sand zu bauen?, fragte Amor Jónsson. Von den zwölf Höfen hier am Fuß der Bergwand stehen doch immerhin elf, darunter dein eigener samt Kirche und Friedhof, auf Sand, auf losem Muschelsand, den der Breiðafjörður angespült und auf dem sich eine dünne Schicht Erdreich angelagert hat. Bjar-